

Dilek Güngör: „A wie Ada“

Miniaturen einer Frau

Von Shirin Sojitrawalla

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 12.02.2024

In ihrem vierten Roman widmet sich die Autorin Dilek Güngör einer Frau namens Ada, indem sie deren Dasein in viele Einzelteile zerlegt. Heraus kommt ein ebenso zartes wie flüchtiges Frauenporträt.

Manche Namen scheinen in der Literatur beliebter als andere. Das gilt etwa für den Frauennamen Ada. Natürlich denkt man sofort an Vladimir Nabokovs Roman „Ada oder Das Verlangen“, aber auch an Sharon Dodua Ootoos vor drei Jahren herausgekommenes Buch „Adas Raum“, der mehrere Heldinnen dieses Namens durch die Zeiten navigiert. Im Wallstein Verlag erscheint im Februar Thea Mengelers Roman „Nach den Fähren“. Darin taucht das geheimnisvolle Mädchen Ada auf, und im neuen Roman von Dilek Güngör dreht sich gleich alles um eine Außenseiterin dieses Namens:

„Ada heißt Insel in der Sprache der Mutter, die auch die Sprache des Vaters ist. Ada war auf vielen Inseln, nie auf einer einsamen. Was soll sie dort? Eine einsame Insel ist sie selbst. Wollte man sie besuchen, müsste man alles mitbringen, was man braucht. Auf dieser Insel gibt es nicht einmal Sand, hier gibt es nur nackten Fels. Wie viel Fels ist eine Insel und wie viel bräuchte man für einen Kontinent? Ada weiß so etwas nicht, sie schaut auch nicht nach.“

Geheimnisvolles Frauenleben

Das klingt geheimnisvoll und soll es wohl auch. Auf rund 100 Seiten beäugt die Autorin ihre Protagonistin wie einen Edelstein. Sie hält ihn von allen Seiten unters Licht, nimmt seine Bruchkanten in den Blick. In Kürzestkapiteln kreist Güngör um ihre Figur Ada und um ihr Leben. Zukunft und Vergangenheit schlieren in ihren Miniaturen ineinander, bis ein Leben entsteht. Ein Frauenleben. Einer der schönsten Sätze über Ada findet sich gleich auf Seite 21:

Dilek Güngör:

A wie Ada

Verbrecher Verlag, Berlin

105 Seiten

20 Euro

„Sie sitzt unter ihrem Schweigen wie Käse unter der Glocke.“

Ada ist ein wortkarges Mädchen, später eine wortkarge Frau. So eine braucht, um sich zu offenbaren, jemanden, der in der Lage ist, über sie zu schreiben. Die Autorin macht es in einer Ada angemessenen Art, mit wenigen Worten. Eine Erzählweise, die auch schon Güngörs vorherigen Roman „Vater und ich“ auszeichnete.

Ein Verfahren, das der Sprachlosigkeit Ausdruck verleiht. Diesmal reduziert Güngör das, was sie zu sagen hat, noch einmal mehr. Es entsteht weniger eine Erzählung als dass verschiedene Anhaltspunkte gegeben werden. Stand damals das sehr besondere Vater-Tochter-Verhältnis im Mittelpunkt, ist es diesmal der eigenwillige Charakter von Ada. Sie leidet unter Anpassungsdruck und innerer Dysbalance:

„Alle möchten etwas werden, niemand möchte so bleiben, wie er ist. Nur Mutter, die isst Käse von Du darfst, sie will so bleiben, wie sie ist. Die Frau in der Fernsehwerbung isst noch viel mehr, sie isst Joghurt und Butter und Wurst und Marmelade und bleibt so, wie sie ist. Ada will so werden wie die anderen.“

Sprachlosigkeit als literarisches Verfahren

Die Episode zeigt, wie sachte Güngör den Text verortet, hier etwa mit der Nennung einer bestimmten im Westen seit den 70er Jahren beliebten Margarinenmarke, die Lebensmittel und Lebensgefühl zusammendachte.

Adas Anpassungsdruck ist sowohl der türkischen Herkunft der Eltern als auch ihrer Klasse sowie ihrem Dasein als Mädchen und als Frau geschuldet. Stets vergleicht sie sich mit ihrer Freundin, gleicht dabei sich und ihr Leben ab, arbeitet Unterschiede heraus. Manchmal übernehmen das auch andere für sie:

„Und der Junge aus der Schule, der sagte, sie hätte Beine wie ein Reh. Nicht so schlank, aber so haarig. Was er sagte, nicht falsch und trotzdem gemein.“

Güngör erzählt all das nicht aus, sondern deutet es bloß an. Wir erleben Ada als Schulmädchen und als erwachsene Frau. Ihren zerrissenen Seelenzustand scheint sie nicht loszuwerden. Sie fühlt sich fremd im eigenen Leben, weiß nicht, was sie mag und was sie überhaupt mögen darf. Güngör schreibt davon in schönen Bildern und richtet hier und da humorvolle Blicke auf ihre Figur.

„Ihre Ansprüche hat Ada oben auf den Küchenschrank gelegt, ohne eine Leiter kommt sie nicht an sie ran. Das muss so sein, was soll Ada mit einem Anspruch, für den sie sich bloß auf die Zehenspitzen stellen muss? Arm ausstrecken, bitteschön, da hab ich ihn.“

Solch ironischer Zungenschlag findet sich ebenso im Roman wie lustige Dialoge. Dazwischen blumige Formulierungen, symbolisch Aufgeladenes. Was fehlt, ist die psychologische Schärfe aus „Vater und ich“. Im neuen Roman ziehen sich dafür

Redensarten durch den Text, wie „aus Fehlern lernt man“ oder „jemanden gut riechen können“. Doch auch die führen leider nicht dazu, dass man Ada in der Kürze des Buches auf die Spur kommt.